

Im US-Bundesstaat Virginia wurde 1967 im Summer of Love eine Hippie-Kommune gegründet. Sie existiert bis heute – und ihre Ideen vom Zusammenleben sind gefragter denn je

TEXT

*Gabriele Riedle*

FOTOS

*Mario Wezel*

# Insel der Seligen





**Gemeinschaftswerk:** Den Schwimmteich mit Sandstrand (linke Seite) haben die Kommunarden zusammen ausgehoben. Das Essen vor der Großküche (diese Seite) kochen wechselnde Gruppen.

C

hristine, genannt CJ, bezeichnet sich als All-American Woman, als Durchschnittsamerikanerin: 55 Jahre alt, mittelgroß, dunkelblond, geschiedene Mutter zweier inzwischen erwachsener Kinder aus einer

Kleinstadt im konservativen Bundesstaat Indiana. Sie arbeitete mal in der Fabrik, mal schwatzte sie Leuten am Telefon Dinge auf, die sie nicht brauchten, mal war sie Vertreterin für Satellitenzubehör, wobei sich schon morgens auf dem Parkplatz ihr Magen verknotete, weil ihr vorgeschrieben wurde, High Heels zu tragen und Strumpfhosen in der größten Hitze. Irgendwann stellte sie fest, dass der Kapitalismus das Allerletzte sei. Deshalb setzte sie sich eines Tages vor ihren Computer und ergoogelte sich ein besseres Leben: Do Hippie communes still exist?

So stieß CJ auf Twin Oaks. Die älteste noch bestehende Hippie-Kommune der Vereinigten Staaten. Gegründet wurde sie vor fünfzig Jahren auf dem weitläufigen Gelände einer alten Tabakfarm mit dazugehörigen Wäldern im

**CJ lebt erst seit Kurzem in Twin Oaks. Jahrelang hatte sie sich in Jobs abgemüht, die sie nicht glücklich machten. Jetzt fühle sie sich endlich frei, sagt sie.**



## In Twin Oaks geht es um die radikalste Form eines gemeinschaftlichen Lebens: Ein Leben ohne Hierarchien, und alles gehört allen

Herzen des ländlichen Virginia, hundert Meilen südwestlich von Washington D.C.

Zurzeit leben 91 Erwachsene in Twin Oaks, die Jüngsten Anfang zwanzig, die Ältesten hoch in den Siebzigern, und dazu 15 Kinder, alle in winzigen Zimmern in Gemeinschaftshäusern aus Holz, die der Schatten der Bäume fast unsichtbar macht.

Twin Oaks ist auch die älteste der sogenannten egalitären Kommunen, die ihr Einkommen miteinander teilen, die radikalste Form eines gemeinschaftlichen Lebens. Die Kommunarden, das war CJ schnell klar, verfolgen hier in den Wäldern eine Utopie. Den Traum von Gleichheit. Von Zusammenarbeit. Von einer Gemeinschaft möglichst unterschiedlicher Menschen. Von einem Leben ohne Hierarchien. Von gemeinsamem Besitz, davon, dass, außer ein paar persönlichen Gegenständen, alles allen gehört, niemand mehr haben soll als der andere und alle füreinander einstehen. Von Gewaltlosigkeit. Von Nachhaltigkeit. Von einer gerechten Welt.

Vor ein paar Monaten, kurz vor ihrem 55. Geburtstag, ist CJ hierher gezogen, in die Gegenwelt unter Bäumen, die jetzt im Sommer aussieht wie ein Feriencamp. Das Blätterwerk ist voller Sonnenflecken, alle Nuancen von Grün, und mittags und abends sitzen die Kommunarden an Tischen aus grobem, verwittertem Holz. Wasser aus dicken Gläsern, Geschirr mit abgeschlagenen Kanten, Mahlzeiten aus riesigen Töpfen und aus verbeulten Blechschüsseln. Und manchmal erzittert der Wald. Dann spielen die vielen Musiker unter den Kommunarden, zu acht, zu

neunt, so laut und ungestüm, als gäbe es kein Morgen. Keith am Schlagzeug, mit mindestens sechs Armen überall in den Lüften, Ezra in Unterhosen am Bass, schwer arbeitend mit Händen, Hals und Kinn, Summer, die furchtlose Sängerin, an Mikrofon und Keyboard, mal tänzelnd, mal stampfend.

Wie alle Interessenten war CJ zuerst zu einem dreiwöchigen Besuchsaufenthalt hier. Dann wurde sie, wie es üblich ist, für ein halbes Jahr Mitglied auf Probe, damit auch die Kommunarden herausfinden konnten, mit wem genau sie es zu tun haben. Seit Kurzem ist CJ Vollmitglied. Nun kann sie bleiben bis zu ihrem letzten Atemzug.

Twin Oaks, ein Ort der Zuflucht. Vor den Zumutungen des Kapitalismus und einer unsicheren Zukunft, in der von heute auf morgen alles verloren gehen kann, der Arbeitsplatz, die Krankenversicherung und auch das Häuschen, wenn kein Geld mehr da ist für die Hypothek. Rettung auch vor den Schrecken des Alters, denn egal, was geschieht, hier im Wald wird sich auf jeden Fall jemand um dich kümmern.

An einem der Abende dieses Sommers steht CJ nun in der zentralen Küche. Mittags und abends bereitet stets ein anderer Trupp das Essen für alle zu, und wieder andere machen den Abwasch. Laute Musik, Kommunarden in Schürzen, Ezra, der Bassist, hat gekocht und füllt jetzt die übriggebliebenen Kartoffeln für den nächsten Tag in Plastikeimer, und CJ steht am Hochdruckwasserstrahl mit Dutzenden von schmutzigen Tellern. Nicht gerade die tollste Arbeit.

Andererseits: doch! Denn die Umstände verändern alles. Es gehe hier in der Küche nicht darum, Geld zu verdienen, sagt CJ, und schon gar nicht darum, jemand anderen reich zu machen. Diese Arbeit sei einzig und allein für die Kommunarden. Nie hat CJ etwas Befriedigenderes getan.

Als sich vor fünfzig Jahren die ersten Pioniere in Twin Oaks niederließen, schien in den USA plötzlich alles mög-

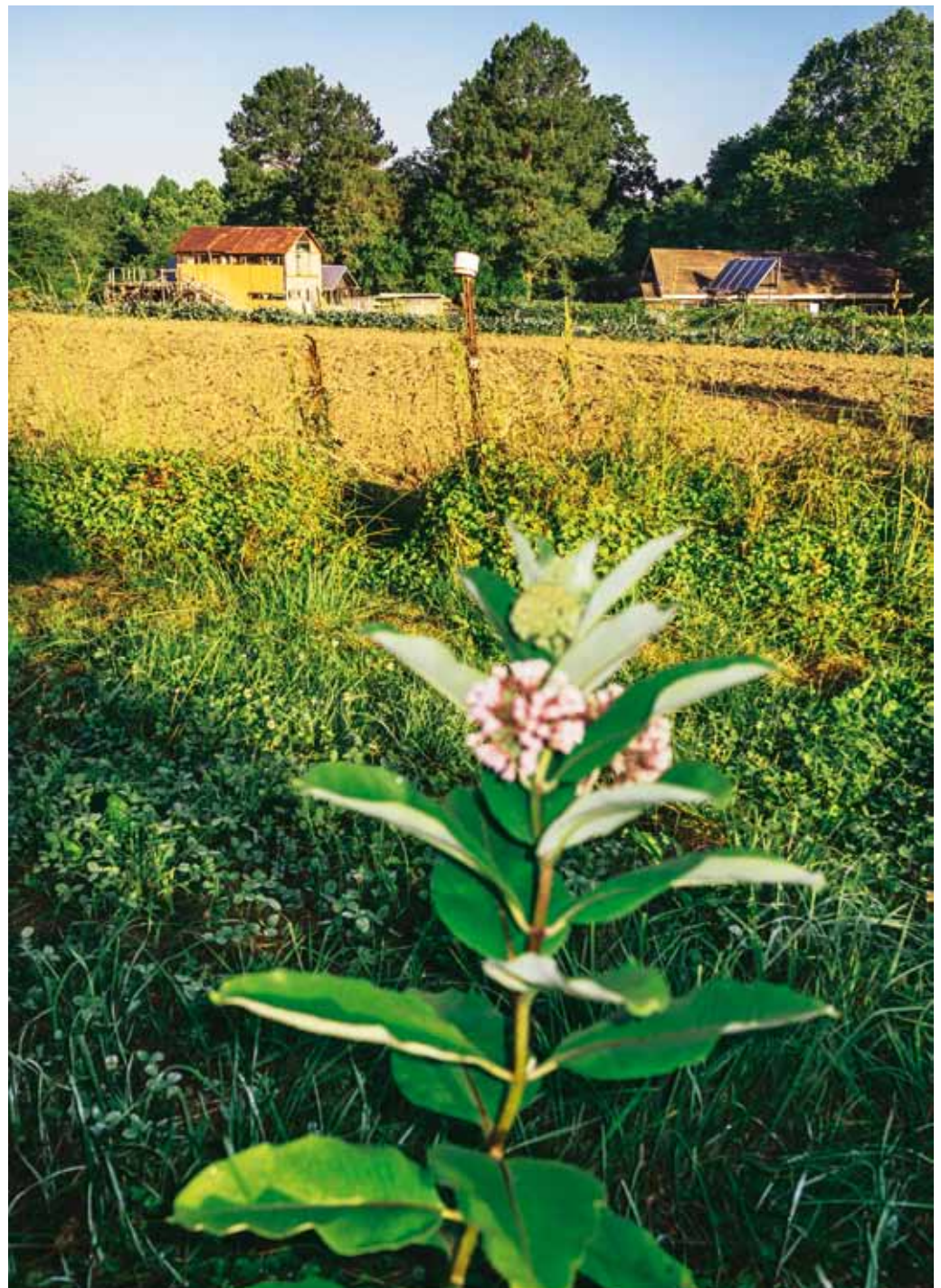
lich. Juni 1967, der Summer of Love, ein magischer Moment der Freiheit, in dem in San Francisco die Hippies in den Straßen tanzten.

Im Wald von Virginia waren sie damals zu acht. Sie warfen alles Geld zusammen, Ersparnisse, Zuschüsse von Familien und Verwandten, kauften zu einem Spottpreis von 35 000 Dollar die Farm und das dazugehörige Gelände und machten sich ans Werk. Wir waren uns sicher, schrieb Kat Kinkade, eine der Gründerinnen, später in einem Buch, wir könnten die Uhrzeit und den Kalender ändern, neue Namen annehmen, Kinder nach unbewiesenen Theorien erziehen und ökonomische und politische Gerechtigkeit völlig neu definieren. Kurz: Sie dachten, sie erfinden eine Welt.

Doch schnell begannen die Mühen der Ebene. Dass hier etwas Aufregendes im Gange war, sprach sich in den USA herum, immer neue Leute kamen dazu, Twin Oaks wuchs und wuchs, die Kommunarden mussten lernen, wie man Häuser errichtet, zur Selbstversorgung Gemüse anbaut und wo bei ihren neu angeschafften Milchkühen vorne und wo hinten ist. Fürs kollektive Einkommen knüpfen sie seither mit geradezu protestantischer Arbeitsdisziplin Hängematten und verarbeiten in einer Art Waldhütte Sojabohnen zu Tofu, das sind die Haupteinnahmequellen. Außerdem ziehen ein paar Kommunarden Schnittblumen und legen Stichwortverzeichnisse für Sachbücher an. Schließlich benötigt auch eine Kommune eine wirtschaftliche Basis. Utopia braucht den gesunden Menschenverstand, auch das war, wie Kat Kinkade schrieb, von Anfang an klar.

Viele sind in den vergangenen fünfzig Jahren gekommen und viele wieder gegangen, wegen kranker Eltern, neuer Lieben, Bedürfnis nach Einsamkeit, Sehnsucht nach der Stadt oder einfach aus Lust auf etwas Neues. Und einige der frühen Bewohner, unter ihnen auch die Mitgründerin Kat Kinkade, liegen nun unter den Bäumen des eigenen Waldes, im Land der Freien kann jeder begraben werden, wo er will.

Es lebt hier mittlerweile ein Querschnitt der amerikanischen Mittelklasse. Weiße und Schwarze, Junge und Alte, Frauen, Männer und auch solche, die nicht genau sagen können, welchen Geschlechts sie sind, Wissenschaftler, Schulabbrecherinnen, Buchhalterinnen, Sozial-



arbeiter, und jeder Einzelne von ihnen hat einen anderen Grund, hier zu sein. Tony, der als Seemann in der Beringstraße unterwegs war, aber auch Geschichtslehrer sowie Immobilienmakler war, denn wer hat heute noch eine gerade Biografie? Reynaldo, ein zarter Schwuler philippinischer Abstammung, der an einer der besten Musikakademien New Yorks ausgebildet wurde und hier jetzt für die Milchwirtschaft zuständig ist, aber manchmal steht er vor dem Chor der Kommunarden, breitet die Arme aus und

gibt die Einsätze für die einzelnen Stimmen.

Becky, die höhere Tochter aus Vermont, 23 Jahre, glattes Gesicht, die das Leben in der Natur, die Zuwendung und die Nähe der Kommunarden liebt und in Gummistiefeln die Kühe über die Weide treibt, und die fast gleichaltrige Anande aus Missouri mit kurzgeschorenen Haaren und immer neuen, selbst gestochenen Tattoos. Als Kind war Anande einmal Teilnehmerin eines Hochbegabtenprogramms

**Das Gemüse bauen die Kommunarden selbst an, auch den Strom erzeugen sie mit Solarzellen größtenteils selbst.**

ihrer Schule, aber dann hat sie die Highschool geschmissen und sich jahrelang um ihre alkoholranke und zeitweise obdachlose Mutter gekümmert. Eine Kämpferin, die entschlossenen Schritts durch die Gegend stapft, barfuß und mit den immer selben geflickten Latzhosen, und manchmal singt sie mit einer sehr rauen Stimme zur Ukulele die herzerreißendsten Lieder. Anande geht es ums Ganze, um eine Gesellschaft, in der sich alle gegenseitig das lehren, was sie am besten können, Handwerk, Technik, aber auch, wie man Verantwortung übernimmt, für sich selbst und für einander.

Oder der hier in der Kommune in Ehren ergraute Tigger, der einst ein an der New Yorker Columbia University graduerter Dichter war und lange schon Schnittblumen zum Verkauf auf dem Wo-

**Bei der Bandprobe schauen auch Bewohner vorbei, die einfach nur tanzen wollen.**

chenmarkt anbaut. Als Marxist glaubt er noch immer an die Weltrevolution, sie wird kommen, ruft er, aber nicht durch Gewalt, sondern durch das Vorbild der besonders Kühnen. Was Gandhi für Indien war, das könnte diese Kommune doch für die USA werden, und ja, auch die Schnittblumen gehören dazu. Denn sie tragen zur wirtschaftlichen Entwicklung bei, in diesem Fall zu der des revolutionären Subjekts,



zig Jahren in Twin Oaks, wirres Haar, außergewöhnlich jugendliche Erscheinung, hoch gewachsen, feine Glieder. Wie so viele hier hat er seinen Namen geändert, ein Anarchist, der einmal ein Bostoner Bürgersohn und erfolgreicher Unternehmensberater war, bevor er sich auf Reisen um die Welt begab. Jahre kämpfte er dann gegen Atomkraftwerke, erst in Tschechien, später gegen eine Anlage gleich hier in der Nachbarschaft, und als 2015 Baltimore den Aufstand gegen rassistische Polizeigewalt probte, war Paxus ebenfalls dabei. Hin und wieder wurde er kurzzeitig verhaftet, und so zierte ein Porträt mit Handschellen seine E-Mails. Irgendwie wirkt er noch immer fremd im Wald, ein Charismatiker mit lauter Stimme und geradem Blick, der am liebsten den ganzen Tag irgendjemanden von irgendetwas überzeugen würde.

Es gibt Kommunarden, die Paxus geradezu verehren, manchen wiederum ist er schlicht zu viel, auch wenn sie wissen, dass er ihnen notfalls sein letztes Hemd gäbe, und einige wären ihn am liebsten so schnell wie möglich los. Wie ist es, mit Leuten zusammenzuleben, die einen nicht mögen? Macht nichts, sagt Paxus, die Kommune ist groß genug, dass man sich fast immer irgendwie aus dem Weg gehen kann.

Paxus kann stundenlang erklären, warum die Kommune die beste aller derzeit denkbaren Lebensformen ist.

Allein schon, was ihnen hier alles zur Verfügung stehe, ohne dass sie sich dafür in der Mehrheitsgesellschaft krummlegen müssten: die Gemeinschaftshäuser, die Hängemattenmanufaktur, die kleine Tofufabrik, zwei Traktoren und das Vieh. Ferner die Solaranlagen, die Hybridfahrzeuge, die Transporter, die Computer, die

## Vielleicht ist es das, was all diese unterschiedlichen Charaktere zusammenhält: dass es jedem Einzelnen hier mit etwas wirklich ernst ist



**Anande bestellt das Feld immer in derselben Latzhose. Jeder arbeitet 42 Stunden pro Woche für die Gemeinschaft, sei es im Ackerbau oder in der Tofuproduktion.**

das früher einmal die Arbeiterklasse gewesen sein mag. Jetzt aber ist es, zumindest laut Tigger, Twin Oaks.

Vielleicht ist es das, was all diese unterschiedlichen Charaktere zusammenhält: dass es jedem Einzelnen hier mit etwas wirklich ernst ist. Twin Oaks mag eine Art Blase sein, aber in dieser Blase ist mehr Vielfalt als in allen amerikanischen Vorstädten und den überall säuberlich voneinander getrennten Wohnvierteln zusammen, und die meisten der Kommunarden wären einander dort draußen nie begegnet.

Und dann ist da Paxus, sechzig Jahre alt, seit zwan-

# Für die Behörden ist Twin Oaks eine religiöse Vereinigung: Damit können die USA besser umgehen als mit Hippies

Musikinstrumente, Möbel und Kleidung aus dem eigenen Fundus, Spenden allesamt, und schließlich die Rücklagen auf der Bank, denn auch Kommunarden sind vernünftig genug vorzusorgen – alles im Besitz von allen, genauer gesagt in dem der Organisation, die sich die Kommune als Rechtsform gewählt hat. Für die Behörden ist Twin Oaks eine Art religiöse Vereinigung, denn damit können die USA besser umgehen als mit Hippies. So muss die Kommune keine Steuer und keine Sozialversicherung bezahlen. Krankenversicherung auch nicht, glücklicherweise fallen die Kommunarden unter ein Programm für Bedürftige der Universitätsklinik im nahen Charlottesville, dann kostet die Entfernung einer Gallenblase nicht 6000, sondern sechs Dollar.

Etwa 7000 Dollar jährlich, also weniger als 600 Dollar monatlich, beträgt das Pro-Kopf-Einkommen, wenn man das, was die Herstellung von Tofu, Hängematten und Buchindexen einbringt, auf die einzelnen Kommunarden verteilen würde, normalerweise wäre das weit unterhalb des Existenzminimums. Da der Großteil in die Lebenserhaltung geht, bekommt jeder sogar nur hundert Dollar monatlich auf die Hand, und die gehen meistens drauf für Eiscreme, Rauchwaren und Bier. Dabei wird eines der Prinzipien der Kommune, dass keiner mehr haben soll als der andere, schon lange gebrochen. Wer etwa für Reisen, eigene Kleider, schicke Telefone und eigene Computer mehr Geld braucht, kann sich jederzeit außerhalb der Kommune Zusatzjobs suchen. Oder er greift auf das Geld der Verwandtschaft zurück, und dann haben eben doch nicht mehr alle gleich viel. Das Problem ist allen Kommunarden bewusst. Doch wie soll man es lösen, ohne die Freiheit des Einzelnen zu sehr einzuschränken?

Ansonsten geht es nicht um Besitz, sagt Paxus, es geht um Zugang! Zu dem, was jeder braucht und mancher wünscht, samt hochwertiger biologischer Lebensmittel, was in den USA auch nicht gerade selbstverständlich sei, einem privaten Wald zum Spielen und zum Spazieren-

gehen, der mit 120 Hektar größer ist als 100 000 Vorgärten, professioneller Unterweisung im Chorgesang, gemeinschaftlich ausgehobenem Badeteich und selbst errichteter Saunahütte, und gelegentlich gibt es hier sogar Kammermusik für Streichquartett. Ein Leben in Armut und in Luxus gleichzeitig, sagt Paxus.

Oder die Kinder hier. Wo auf der Welt, fragt er, gäbe es für sie einen besseren Ort?

Der Wald, die anderen Kinder, die wie Geschwister sind, dazu ein ganzes Dorf, das es angeblich ja braucht, um ein Kind zu erziehen. Außerdem der in den USA erlaubte Hausunterricht durch die vielen Hochgebildeten unter den Kommunarden, in Naturwissenschaften, Geschichte, sämtlichen Techniken des Häuserbaus, Klavier, sogar in Latein. Das öffentliche Schulsystem der USA hat einen katastrophalen Ruf, und gute Bildung ist tatsächlich ein Luxus.

Wie wichtig Nachhaltigkeit ist, das ist mittlerweile fast jedem klar, und dass eine Kleinfamilie keine drei Autos benötigt,

**Paxus (unten links), Hawina (rechts), Sky (oben links), sein Vater Dale und Hawinas Sohn Willow fühlen sich jenseits klassischer Verwandtschaftsverhältnisse einander zugehörig.**



sondern, wie in Twin Oaks, sieben Autos für 91 Leute völlig reichen können, hat sich ebenfalls herumgesprochen, zumindest in den Metropolen, wo viele nun Fahrzeuge gemeinsam nutzen. Immerhin, sagt Paxus, da haben sie doch schon mal etwas von uns gelernt. Von ihrem Modell für ein gutes Leben, wenn die Ressourcen dramatisch schrumpfen. Von ihrer Utopie.

Allerdings hat die Sharing Economy aus dem Miteinander-Teilen durch Start-ups wie Airbnb oder Drive Now inzwischen höchst profitable Geschäftsmodelle entwickelt. Ja, sagt Paxus, der Kapitalismus tendiert natürlich immer dazu, aus guten Gedanken Profit zu schlagen. Aber sollen wir sie deshalb für uns behalten?

Paxus ist hier auch so etwas wie ein Propagandaminister, so bezeichnet er sich jedenfalls selbst, und zusammen mit anderen Kommunarden besucht er regelmäßig Colleges im ganzen Land, um der Jugend klarzumachen, wie großartig und wie wichtig für die Zukunft Kommunen sind. Immerhin, sagt er, seien sie der Beweis dafür, dass utopische Lebensmodelle

nicht unbedingt nach fünf Minuten scheitern müssen und der Kapitalismus nicht das letzte

Wort haben muss. Vielmehr würden sie seit fünfzig Jahren jeden Tag aufs Neue zeigen, dass man auch ganz anders leben und miteinander umgehen kann, und das sei schließlich auch politisch von höchster Brisanz.

Bisweilen kommen Studenten dann gleich zum Besuchsaufenthalt nach Twin Oaks. Junge Leute, die ein anderes Leben suchen, gibt es genug. So wie Daniel, ein Junge aus New York, der nach dem Vortrag

sprechen, keine gemeinsame Religion, keine übergeordnete Ideologie und damit auch kein Abwechlertum und keine Dissidenten, die ausgestoßen werden müssten. Niemand erinnert sich, wann jemals jemand aufgefordert wurde, die Kommune zu verlassen.

Zwei oder drei sind jedoch gegangen, bevor sie rausgeworfen wurden, der soziale Druck hat gereicht. Eine Frau, die ständig Wutanfälle hatte. Eine Transgenderperson,

## Es gibt keinen Guru, keine übergeordnete Ideologie – und damit auch kein Abwechlertum und keine Dissidenten

von Paxus sein Studium aufgab, denn er hatte schon lange nicht mehr gewusst, warum sich seine Eltern noch verschulden sollten für seine vagen beruflichen Perspektiven, und jetzt ist er mit 22 Jahren hier Manager der Tofuproduktion. Er hatte Glück, gerade hatte jemand Twin Oaks verlassen – Wohnraum, Arbeit und Selbstversorgungskapazitäten sind beschränkt, und bei ungefähr 95 Mitgliedern ist einfach Schluss.

Hunderte von Kommunen wurden in den vergangenen fünfzig Jahren gegründet, und viele haben sich wieder aufgelöst. Weil zu wenig eingenommen und zu viel ausgegeben wurde. Wegen zu vieler Drogen. Wegen Streits um den rechten Weg zu einer politischen oder religiösen Glückseligkeit. Wegen Streits mit den Nachbarn. Das – neben der ökonomischen Vernunft – wichtigste Geheimnis, warum Twin Oaks so lange durchgehalten hat, ist wahrscheinlich, dass die Kommunarden selig werden können, wie sie wollen. Sie können, wie Tigger, an die Weltrevolution glauben oder an die große Mutter Erde, die vollkommene Leere des Zen oder einfach an gar nichts. Es gibt keinen Guru, keine Heilsver-

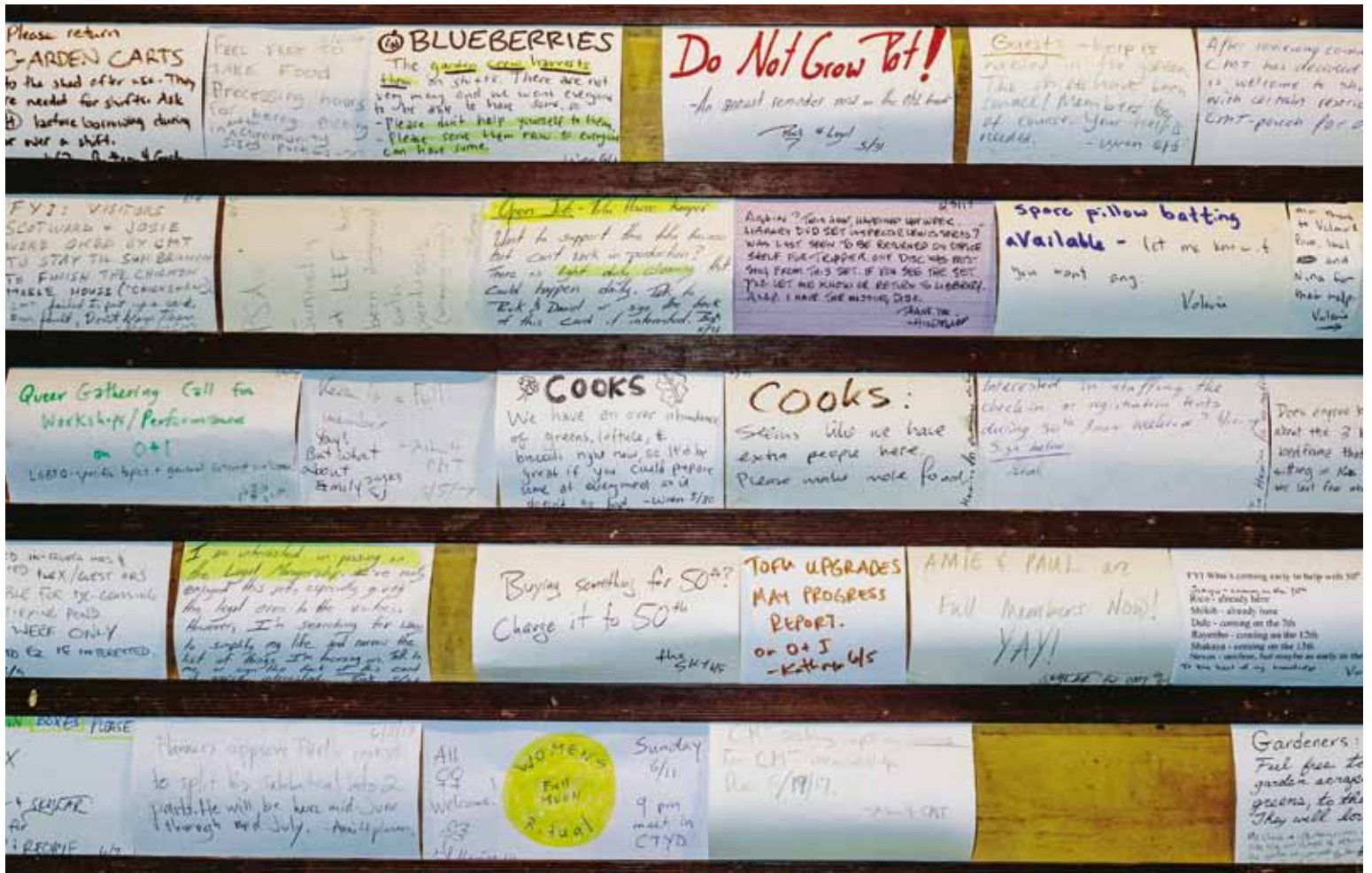
die Kommunardinnen nachstellte. Außerdem gibt es immer wieder Abmahnungen, auch wenn sie meistens folgenlos sind: für Leute, die ständig herumbrüllen oder andere beschimpfen. Für solche, die zu viele Schulden bei der Kommune machen – jeder kann sich in der Buchhaltung Geld auszahlen lassen, und lange interessiert sich niemand dafür, wie viel schon zusammengekommen ist. Für diejenigen, die sich so wenig bei der Arbeit blicken lassen, dass es irgendwann auffällt, auch wenn das sonst niemand richtig kontrolliert.

Ansonsten wird darauf vertraut, dass jeder Einzelne sich seiner Verantwortung für das Ganze bewusst ist. Schließlich solle Twin Oaks Heimat und Familie sein, und das sollte es wert sein, sich ins Zeug zu legen und die Arbeit zu tun, die getan werden muss. 42 Stunden pro Woche sind Pflicht. Felder pflügen, Unkraut rupfen, Kinder unterrichten, Sojabohnen pressen für Tofu, Seile knüpfen für Hängematten, Holz verarbeiten für deren Gestelle. Keith, der aussieht wie Jesus Christus, steht mit Schutzmaske vor einem gigantischen Baumstamm an der größten aller Sägen, River sitzt mit Rauschebart und Zöpfen auf dem Traktor Jahr um Jahr.

Es gibt kein Führungspersonal und keine Mehrheitsentscheidungen, dafür das oft unfassbar langwierige Streben nach Konsens, es soll niemand sagen müssen, er oder sie sei nicht gehört worden. Wohin mit dem Abwasser, das bei der Sojaverarbeitung entsteht? Wie die Arbeitsproduktivität erhöhen und wozu überhaupt? Ist das jetzt schon alles zu viel Industrie? Mehr arbeiten, nur um sich auch noch Kokosmilch auf

Skylar (vorne) und Nina sind verheiratet, haben aber auch Beziehungen zu anderen Menschen in der Kommune.





dem Speiseplan leisten zu können? Jede Menge Papiere, Manifeste, Arbeitsgruppen und die unterschiedlichen Temperamente und Strategien der Kommunarden. Tigger, der doppelt so schnell spricht wie alle anderen, Paxus, der jedem Gedanken immer schon zwei Sätze voraus ist, ständig alle überrumpelt und am Ende ohnehin macht, was er will. Die Älteren, die sich von den Jungen gestört fühlen, denn das und das haben sie hier doch schon immer so und so gemacht. Die Introvertierten, die viel zu selten etwas sagen. Die Neulinge, die ihre Positionen erst finden müssen. Und einige mit sehr langem Atem, die einfach warten, bis die Gegner ihrer Ideen eines Tages weggezogen sind. So geht das, was sie hier radikale Demokratie nennen. Eine anstrengendere Sache lässt sich kaum denken.

Aber wie nah die Kommunarden einander kommen in dieser Gegenwelt im Wald. Bei all diesen Diskussionen. Bei der Arbeit. Beim Essen. In den Gemeinschaftshäusern. Am Teich. Keiner ist je wirklich allein. Alle kennen die Körper der anderen, und es ist egal, ob diese alt sind oder jung, dick oder dünn, faltig oder glatt, und

Nacktheit wird längst nicht mehr bemerkt. Auch die Angst vor Berührungen und die Scheu, Zuneigung zu zeigen, sind überflüssig geworden, selbst heterosexuelle Männer wagen, andere Männer zärtlich zu umfassen. Abends lümmeln die Kommunarden in den Raucherecken und in den Wohnküchen der einzelnen Häuser auf den Sofas, Daniel, CJ, Anande, Ezra, alle da, und niemand käme auf die Idee, Hände, Arme, Beine, Hintern, Schultern, Köpfe oder welche Körperteile auch immer mühsam auf Abstand zu halten von denen der Nächsten.

Manche gehen noch einen weiteren Schritt in die Freiheit. Und geben den Besitz auch in der Liebe auf. Natürlich gibt es in Twin Oaks auch traditionelle Zweierbeziehungen, Ehepaare und auch Familien mit Vater, Mutter, Kind. Aber einige teilen die, die sie lieben und begehren und denen sie sich verpflichtet fühlen in guten und in schlechten Tagen, mit anderen in größter Selbstverständlichkeit, und das oft über viele Jahre. Manchmal entstehen so neue Konstellationen. Zwei Väter, zwei Mütter, ein Kind. Drei Frauen,

die einander lieben. Nina und ihre sehr viel jüngere Gattin Skylar, die sich einander versprochen haben bis ans Ende der Zeiten, aber bis dahin gibt es genug Platz für Experimente. Paxus mit Gryphon und GR, zwei seiner Geliebten, die einander in den Armen halten in einem zarten Sommerregen unter den Bäumen, auch die Geliebten küssen noch andere Männer und auch Frauen, und vielleicht gibt es tatsächlich kein überflüssigeres Gefühl auf der Welt als Eifersucht.

**Der Wunsch nach mehr Brokkoli auf dem Teller oder die Bitte, keinen Hanf anzubauen: Am schwarzen Brett vorm Speisesaal kann man Nachrichten an alle hinterlassen.**



GABRIELE RIEDLE

hat bei ihrem Besuch in Twin Oaks nicht nur mit vielen Menschen geredet, sondern mit ihnen auch kiloweise Karotten geschneibbelt, Knoblauch geschält, Schubkarren von Sand an den Badeteich gekarrt – und natürlich auch die ein oder andere Nacht getanz.